

Hermann hatte seinen Vertrag als Zollassistent in der Tasche und seine preußische Erziehung ließ keinen Moment Leichtsinnigkeit zu, wissend, dass er nun in ein Land zurückkehrt, welches nicht mehr als teuerste Sandkiste des deutschen Reiches verspottet und verachtet werden würde. Die an Bord geänderten Tickets für Lüderitzbucht wurden zurückgenommen, da in Swakopmund im Kontor des Woermann Hauses die Kabinenplätze der aussteigenden Passagiere bereits an wartende Abenteurer verkauft worden waren. Diese wollten nicht die Umstände einer zeitraubenden, umständlichen Bahnfahrt auf sich nehmen. Die telegrafische Nachricht konnte aber erst aufgenommen werden, als sich das Schiff in Reichweite des Funkverkehrs der Reederei Woermann/Swakopmund eintraf. Die Reaktion der Betroffenen an Bord glich schon teilweise der unter „Diamantfieber“ leidenden Bevölkerung von Lüderitzbucht.

Gegen Mittag kam der Horizont mit Swakopmund in Sicht, das nach dem üblichen Morgendunst in der Sonne erstrahlte. Die Häuser, die Hermann vier Jahre zuvor noch während der Bauzeit gesehen hatte, waren nunmehr ihren Zwecken übergeben worden und ergaben die Silhouette einer deutschen Kleinstadt. Nun ließ das Stampfen der Dampfmaschine im Bauch des Schiffes nach, darauf liefen die Anker geräuschvoll auf den Grund des Atlantiks. Vom kleinen Schiffsanleger lösten sich Barkassen, die zu einem am Schiff herabgelassenen Fallreep steuerten, um den passenden Moment der inzwischen zur Ausschiffung bereitstehenden Passagiere zur Übernahme zu nutzen. Wer mal auf Helgoland war, kennt den Moment, wenn vier starke Arme eine Person vom stabilen Zustand eines großen Schiffes in den schwankenden Untergrund einer Barkasse hieven. Der Unterschied ist der, dass es hier um vier Wochen umhenge Passagiere geht, die schlagartig auf die Gegebenheiten der Natur treffen. Der Traum Swakopmunds eine ins Meer ragende Seebrücke zu haben, hält bis heute an (save our jetty).

Nachdem Anna und Hermann von der Landungsbrücke gegangen waren, beobachteten sie die Ausladung der Fracht, die an Ladebäumen des Schiffes aus dem Frachtraum gehievt und ebenfalls in Barkassen an Land gebracht wurde. Die Zusicherung, dass die Fracht im Lagerschuppen der Woermann-Linie untergebracht würde, reichte den beiden aus. Wankende Schiffsplanken scheinbar unter sich habend, liefen sie ihrem neuen Zuhause entgegen. Das Haus entpuppte sich als ein Bau der Besiedlungszeit, der immer dem Zoll zur Verfügung stand, wenn ein Angehöriger des Zolldienstes eingestellt wurde, aber kein Anspruch auf eine gehobene Dienstwohnung zu haben bestand. Das Haus hatte einen gemauerten Unterbau, aber im oberen Bereich war es eine fantasievolle Wellblechkonstruktion. Eine verglaste Veranda und ein Gartenhaus fanden bei Anna in der Fantasie sofort Interesse eine Herberge zum Wohlfühlen zu schaffen.

Das Verhältnis zu den Berufskollegen beim Zoll war sofort gut, war Hermann doch als Seiteneinsteiger mit Abitur, Vergangenheit als Ulan, mit Dienstzeit als Reiter bei der Schutztruppe, dazu mit sehr guten Englischkenntnissen einer erfolgreichen Karriere verdächtig. Die Einladungen der Knabes folgten. Das Anstreichen des Hauses und Hilfeleistungen bei Abholung der Möbel samt Einrichtungsgegenständen vom Hafen, wurden von umsichtigen, dunkelhäutigen Menschen vom Stamme der Ovambos ausgeführt. Diese wurden ebenfalls vom Zollamt bereitgestellt und erledigten zur allseitigen Zufriedenheit ihre Arbeit. Das im Garten stehende Häuschen stellte sich als

Unterkunft für einheimische Bedienstete heraus, die auf Empfehlung von Bekannten eingestellt wurden, um sofort ihren Dienst aufzunehmen. Das Miteinander mit den dunkelhäutigen, einheimischen Hilfskräften stellte sich als unkomplizierter heraus, als Annas Voraussetzungen es vermuteten. Gegenseitiger Respekt ließ die große, misslungene Politik des deutschen Kaiserreiches nicht in die Familien hineintragen. Leider gab es auch gegenteilige Fälle.

Im Jahre 1910 hat sich bei Knabes Nachwuchs angekündigt. Es war das erste Mal, dass Anna die Familie in Deutschland vermisste. Die Ratschläge zur Schwangerschaft von älteren, erfahrenen Frauen fielen völlig aus, da es im Umfeld nur junge, frisch verheiratete Ehepaare mit kleinen oder noch keinen Kindern gab. Die im Haushalt beschäftigte Hilfe vom Ovambo-Stamm hatte bereits Kinder, somit konnte sie mit manchem Gespräch der Anna nützlich sein. Die deutsche Sprache hatte sie in der Missionsschule gelernt, denn die Erziehung durch Missionare war in afrikanischen Ländern deutschen Einflusses bereits „vor Kaisers Zeiten“ eingeführt worden. So verging die Zeit mit dem Austausch von vielen gegenseitigen, unterschiedlichen Lebenserfahrungen. Zweimal in der Woche kamen noch zwei Männer, die Arbeiten ums Haus erledigten. Der Tag der Geburt kam näher und Hermann hatte eine Hebamme organisiert. Die Geburt verlief ebenfalls, auch durch das Zutun der Haushaltshilfe, ohne Komplikationen. Es wurde eine Tochter, für die der Name schon feststand. Aus dem Vornamen meiner Großmutter, Anna Sophie Elise, wurde rationell verkürzt Anneliese. Denn Anna litt darunter, dass aus ihrem schönen Namen nur Anna übrig geblieben war. Anneliese war für die nächsten Tage Mittelpunkt der Besucher und allen fiel das verhältnismäßig lange, kastanienrote Haar auf. Hermann war blond und Anna leicht dunkelblond, sodass man sich über die neue Variante freute. Die aufgeschlossene Haushaltsgehilfin mit Ausbildung an der Missionsschule, mied immer mehr das sonst gute Verhältnis zur Hausfrau und verschwand im Gartenhaus, um sich mit den beiden Männern in ihrem Ovambo-Dialekt aufgeregt zu unterhalten. Anna bemerkte dies und versuchte herauszubekommen, was die Leute bewegte, bekam aber keine einleuchtende Antwort. Am Abend kam Hermann vom Dienst und konnte sich auch keinen Reim auf die Geschichte der seltsamen Verhaltensweise machen ... Am nächsten Tag nahm er sich die Zeit, um mit dem Personal zu sprechen. Nach Herumdrukken fasste sich der älteste der drei Ovambos ein Herz und sagte: „Mister, das hättest du nicht zulassen dürfen, dass die Missis einen anderen Mann hat, denn hast du solche Haare wie Anneliese, hat die Missis solche Haare? Also ist es auch nicht vom Mister das Kind.“ Die Bäume der Missionierung mit den zehn Geboten der Christen hatten Früchte getragen. „Du sollst nicht Ehebrechen“, hatte nun bei den Großeltern zurückgeschlagen. Ein langer Versuch der Erklärungen und Rechtfertigungen folgte, um eine Legitimität der Tochter verständlich zu machen. Alles was Hermann zur Vererbungslehre in einfacher Form aus Sicht eines Europäers darstellen konnte, war gesagt. Der überlieferte Satz, der der Auseinandersetzung ein Ende bereitete, war der: „Gut Mister, wenn du glaubst, ein Ovambo glaubt nicht.“

Anneliese wurde im September 1910 geboren, die Taufe in der evangelischen Kirche folgte bald. Die Amtskollegen vom Zoll waren, soweit sie verheiratet waren, mit Frauen

eingeladen, die meisten aber waren Junggesellen und warteten auf ihre Freundinnen oder Verlobten, die aus Deutschland nachkommen sollten. Jedenfalls war es ein Vergnügen für Anna einer größeren Gesellschaft wieder eine Feier auszurichten. Ein großes Thema waren die Diamantenfunde in Lüderitzbucht, dem damit verbundenen Wirtschaftswachstum der konkurrierenden Hafenstadt, aber auch dem damit schwindenden Frachtaufkommen in Swakopmund. Hatte doch Lüderitzbucht einen natürlichen, geschützten Hafen, in dessen Bucht bereits Ende des fünfzehnten Jahrhunderts der Portugiese Bartolomeus Diaz bei seinen Erkundungsfahrten geankert hatte und diesen durch das Setzen eines Steinkreuzes besitzanzeigend belegt hatte. In seinen Karten bezeichnete er den Ort als Ankra pequena (kleiner Hafen). Die aktuelle vorherrschende Meinung war, dass vom Zollamt Swakopmund wohl mehrere Beamte nach Lüderitzbucht versetzt werden würden.

Hermann und Anna hatten die Geburt ihrer Tochter in der Bodezeitung angekündigt, sodass im Umfeld Oschersleben, Neuwegersleben alle Verwandten und Bekannten über Knabes informiert waren. Es spielte auch ein Stolz mit hinein, der den Zuhausegebliebenen mitteilen sollte: „Seht her, wir sind nicht in der Heimat geblieben und schaffen es, ohne die Kirchturmspitze des Dorfes zu sehen, auch in der Ferne.“ Hermann hatte inzwischen innerhalb der internen Schulungen des Zolls den Beamtenstatus als Zollsekretär „2. Klasse“ erreicht. Seine Zuständigkeit blieb nach wie vor die zollamtliche Abwicklung der in englischer Sprache ausgeführten Wareneingangspapiere, für die in großer Zahl anlandenden Schiffe aus England, Südafrika oder anderer ausländischer Staaten. Die überdrehte Wirtschaft aber überhitzte sich in der Diamantenstadt Lüderitzbucht, in der nichts zu teuer war, selbst das Trinkwasser wurde per Schiff aus Kapstadt herangeführt, um den Bedarf der Einwohner zu decken. Gleichzeitig aber entstanden Pläne, eine im großen Stil mit Kohleenergie betriebene Meerwasserentsalzungsanlage zu bauen, aber auch ein Elektrizitätswerk war vorgesehen, um die modernen Techniken der Zeit zu nutzen. Die Fantasie der Inhaber neu gegründeter und erfolgreich arbeitender Diamantgesellschaften schien grenzenlos. Da das Hinterland nur aus dünenreicher Wüste bestand, ist der zu dieser Zeit entstandene Vorort von Lüderitzbucht, Kolmanskoppe, mittlerweile legendär geworden. Versandete Villen, Casinos, Sporthallen und Kegelbahnen, die komplett in Deutschland hergestellt worden sind, verschifft und dann dort aufgebaut worden sind, bleiben bis heute stumme Zeugen der Maßlosigkeit. Eine bereits in Südafrika bestehende Diamantindustrie legte es nahe, dass maschinentechnische Einrichtungen wie Siebe, Waschanlagen, Brecher und Mühlen auch aus Richtung Kapstadt kamen und über den Hafen Lüderitzbucht abgewickelt wurden.

In Swakopmund hatte Hermann Knabe beim personalverantwortlichen Zollvorsteher nachgefragt, ob er für den deutschen Winter 1911/1912 seinen Urlaub mit Frau und mittlerweile einjähriger Tochter bewilligt bekommen würde. Die Gelegenheit war günstig, da die Personalverwaltung ihm ebenfalls eine Mitteilung über seine Versetzung nach Lüderitzbucht anzukündigen hatte. So wurde auf beiden Seiten eingewilligt und aus dem vierwöchigen Aufenthalt über Weihnachten bei Knabes in Neuwegersleben wurde ein Wintermärchen mit großem Auftritt der „Afrikaner“ Hermann, Anna und Anneliese

Knabe auf einem Schlitten im Schnee sitzend. In größter Angst befand sich meine Großmutter Anna bei dem Gedanken der Ein- und Ausschiffung. Hierbei lag das Schiff auf Reede im Gewässer des Ozeans vor Swakopmund, um den Müttern mit Kleinkindern nicht den Sprung in das Tenderboot vom herunter gelassenen Fallreep zuzumuten, wurde mit eine Art geflochtener Korbsessel mit nach oben führenden Leinen, die am Haken des bordseitigen Schiffkranes befestigt waren, von Deck aus hochgezogen, um dann in das „sichere“ Tenderboot eingeschwenkt zu werden. Die spätere innige Bindung an ihre Tochter Anneliese, führte Anna auf dieses Ereignis zurück. Sie sah vor Ihren Augen eingebildet das Kind aus ihren Armen rutschen und in den Ozean fallen. Überhaupt hatte Anna bei ihrer Rückfahrt von Deutschland nach Afrika mit einer heftigen, vermeintlichen Seekrankheit zu kämpfen. Übelsein und Bedürfnis nach Ruhe waren jedoch nicht Ursache der Seefahrt. Als die Beschwerden nach Rückkehr in Swakopmund und über Wochen anhielten, brachte ein Arztbesuch Aufklärung. Anna war wieder schwanger. Diese Neuigkeit brachte die Pläne zum Umzug nach Lüderitzbucht in Verzögerung. Hermann fürchtete zusätzliche Belastungen für die Familie. Er konnte bei seiner Dienststelle die Versetzung auf den Herbst 1912 mit Einverständnis der Zollbehörde verschieben. Anna blieb in gewohnter Umgebung und sah der Geburt der 2. Tochter, Gerda, am 27. Juli 1912 in Swakopmund entgegen. Der Umzug nach Lüderitzbucht im Herbst wurde von Hermann vorbereitet, das Weihnachtsfest wurde dort als Überraschung in neuer Umgebung vorgeplant. Das für Familie Knabe vorgesehene Haus lag in der Ringstraße, unmittelbar neben der neu erbauten Schule. Es war eigentlich ein Doppelhaus mit zwei großen offenen Eingängen, die nach oben in einem zur Straße weisenden Giebel mit Rundbögen endeten. Zur Rückseite war eine Veranda mit großen verglasten Fenstern, durch die man die massiven Felsen vom Garten bis zum Verlauf in den Atlantik sehen konnte. Bei einem Blick über die Mauer konnte man den Hafen sehen. In gleicher Blickrichtung sah man den oberen Teil des Woermann Hauses mit seinem aus dem Dach empor geführten Turm. Dieser diente zu der Zeit der großen Segelschiffe dazu, angekündigte Schiffe so früh wie möglich zu erkennen, um die nötigen Arbeiten zum Löschen der Waren im Hafen vorzubereiten. Die Verbesserung von Funkverbindungen auf den moderneren Dampfschiffen machte diese Spähkommunikation später überflüssig. Auf die neue Weise wurden die Listen mit den Namen der Passagiere per Telegraphie schon angekündigt, um bereits vor Ihrer Ankunft in den jeweiligen Hafenstädten durch die Tagespresse veröffentlicht zu werden. Das interessierte die Verwandten und Freunde sowieso, aber auch die Kaufmannschaft war froh, die ein oder andere Person, die noch eine Rechnung offen hatte, wieder im Kreis der Erreichbarkeit zu wissen.

In das Haus in der Ringstraße zogen nun die Knabes ein und machten es sich dort gemütlich. Anna bekam sehr schnell Kontakt zu den Frauen der „Beamtenschaft“. Hermann hatte oft Gelegenheit bei Jagdausflügen der Kameraden des Kriegervereins seine Treffsicherheit im Schießen von Wild vorzuführen. Bald war eine Wand in der Veranda für Geweihe von Antilopen und anderem selbst erlegten Wild vorgesehen und gefüllt, sogar ein Leopardenfell lag zu Füßen der Trophäenwand. Aus den Bekanntschaften meiner Großmutter Anna wurden bald Kaffeekränzchen zum Austausch

von Erfahrungen in der Kindererziehung, aber auch die Herkunft aus der deutschen Heimat stammender weiterer Landsleute wurden mit Weitergabe der Adressen neue „Netzwerke“ geknüpft. Denn etwas gab es in Lüderitzbucht so gut wie gar nicht: Opas, Omas, Tanten und Onkel. Das durchschnittliche Alter der Ausgewanderten lag zwischen 20 und 30 Jahren.

Die Mehrzahl waren junge Männer, die sich redlich bemühten, eine Freundin oder Bekannte nach Südwesafrika zu holen, um eine Familie gründen zu können. So wurde die Bindung an Freunde und Bekannte sehr eng. Man ging sonntags an den Strand in kleine Holzveranden und feierte dort gemeinsam mit Gleichgesinnten bis zum Abendrot bei Kaffee und Kuchen, die Herren doch eher bei Whisky-Soda oder Bier den Tag ab. Bei Südwest-Stürmen, die in Lüderitzbucht sehr oft wehen, zogen sich die Familien in ihre Häuser zurück. Und meine Großmutter Anna erzählte mir, dass erst „vorm zu Bett gehen“ die Tagesdecke vom Sand abgeschüttelt wurde.

Der wirtschaftliche Aufstieg der Stadt war rasant. Es wurden Kirche, Logenhaus, Lesehalle, „Kapps Hotel“ sowie eine Anzahl privater Häuser gebaut. Fischerei, Schiffbau und Maschinenbau waren als Beispiele aufstrebender Industrie zu nennen. Die Einweihung des Neubaus der evangelischen Kirche im Jahre 1912 wurde mit einem vom Kaiser gestifteten gotischen Glasfenster unter großer Beteiligung der Bevölkerung gefeiert. Es war eine Zeit, in der sich das Großbürgertum etabliert hatte und sich ein Mittelstand mit zugehörigem Beamtentum bildete und seiner Zufriedenheit Ausdruck verlieh. Von nun an hatte sich die Familie Knabe mit den zur Verfügung stehenden Randbedingungen auf den Verlauf einer buchstäblich „sonnigen“ Zukunft eingerichtet.

Der Sommer des Jahres 1914 war für die deutschen Einwohner in Südwesafrika ohne besondere Vorkommnisse verlaufen, die Nachrichten aus Europa in den Zeitungen hatten bedingt durch die damaligen Techniken immer eine Zeitverzögerung, damit waren diese bei Erscheinen schon abgekühlt. So war die Ermordung des damaligen Kronprinzen von Österreich in Sarajevo zwar als Nachricht angekommen, ein Einfluss auf das Leben in den Kolonien war jedoch noch nicht zu erkennen. Erst als die schnarrende Stimme des Kaisers in Berlin verkündete: „Auf zu den Waffen, so soll denn das Schwert nun entscheiden!“, wurden diese Worte mit Hurra-Rufen in Deutschland begrüßt, ließ aber die in Reserve stehende Schutztruppe in Deutsch-Südwest nur mit Sorgenfalten auf der Stirn, sich in ihre zu eng gewordenen Uniformen hineinzwängen zu müssen. Die Übungsstunden für die Reiter in den Kasernen wurden wieder ernst genommen. Die Schutztruppe hatte zwar in dem ungleichen Kampf gegen das Volk der Herero schmachvoll „gewonnen“, aber die englischen Seestreitmacht mit ihrem großen Seehafen Kapstadt „vor der Haustür“ machte den verantwortlichen Militärs der Schutztruppe allergrößte Sorge. Die natürliche Grenze des Oranje zur Südafrikanischen-Union war bis auf einige Übergangsstellen nicht zu schützen. Die Engländer hatten die Burenkriege einige Jahre zuvor durch Siege beendet, was in der Folge eine starke Militarisierung der Südafrikanischen-Union nach sich zog und das überwältigte Militär der Buren in ihre Reihen einbezog. Die kleinen Reitergruppen der Schutztruppe aus Lüderitzbucht beschränkten sich unter diesen Umständen nur auf weiträumige Aufklärung auf der Landseite. Zur Seeseite wurde seit der Kriegserklärung